

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 26

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

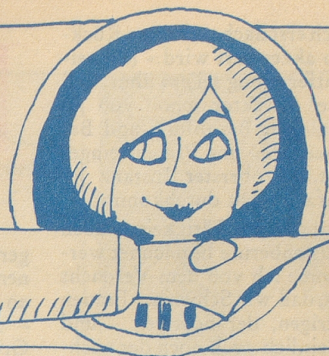
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Von Zigeunern und Zinnkannen

Im Frühling, an einem Vormittag, kam mein Mann aufgeregt in die Küche gestürmt, nahm mich bei der Hand und zog mich durch den Flur an die Haustüre. Am Türpfosten lehnte malerisch eine Zigeunerin mit einer großen Zinnkanne im Arm. Wie ich die junge Frau dann im hellen Licht sah, begriff ich augenblicklich, daß mein Mann sich in die Zinnkanne verliebt hatte. Noch selten sah ich dergleichen tiefschwarzes Haar, man wurde unwillkürlich an Rabengefieder erinnert. Die Kanne, die die Frau mir nun entgegenhielt, war in feiner Ziselierarbeit mit Blumen, Ranken und Vögeln verziert, ja, es hatte sogar so etwas wie ein Wappen darauf.

Meine Kenntnisse im Sektor Antiquitäten sind leider eher dürftig, so fragte ich ganz unbefangen, was denn der Spaß kosten solle. Die Schöne senkte ihre Augendeckel auf Halbmast, tat einen kummervollen Schnauf, und sagte ohne mit der langen Wimper zu zucken: «vierhundert Franken.» Mir verschlug's die Sprache – aber nicht lang. «Du wirst doch nicht für etwas, das wir eigentlich gar nicht brauchen – und auch zu wenig verstehen –, einfach so ins Blaue hinein vierhundert Franken ausgeben?» fragte ich meinen Mann entsetzt. Zum Glück schien der Preis auch ihn zu beeindruckern, denn er besann sich.

Aber nun fing die Schwarze an, in allen Tonarten das Lob auf die einmalige Schönheit der Zinnkanne zu singen. Der Blick meines Gatten irrte verzweifelt zwischen den dunklen Augen der Zigeunerin und dem begehrten Gegenstand hin und her – ich fühlte geradezu, wie er langsam schwach wurde. Da kam mir, ausnahmsweise einmal im richtigen Moment, die rettende Idee. Mir fiel ein, daß die Wirtin des nächsten Dorfes in ihrem Bündnerstübli alte Zinnsachen aufgestellt hat. Sie verstand sicher mehr von diesem Handel als wir Neulinge im Bündnerland.

So schickte ich die beiden kurzerhand samt Streitobjekt ins Nachbardorf – und siehe da – als sie zurückkamen, war die Zinnerne

immerhin 150 Franken billiger geworden. (Da staunt der Laje!) Nun hatte ich nichts mehr gegen den Kauf einzuwenden, obwohl die Hausfrau in mir bereits ausgerechnet hatte, was alles man für die 250 Franken hätte anschaffen können. Andererseits wußte ich, daß mein Mann schon von jeher eine Schwäche hatte für altes Zinn.

Bei der Zigeunerin aber war ich unterdessen ganz und gar in Ungnade gefallen. Sie fing an zu jammern, daß sie nun rein nichts verdiene an dem Verkauf, sie habe höchstens das Betteln «versäumt» an diesem Vormittag. Das Geld für die Kanne, in drei Banknoten, schob sie achtlos in ihre Rocktasche. Dann gab sie meinem Mann herzlich die Hand zum Abschied, bedachte mich mit einem gering-schätzigen Blick, und fort war sie.

Aber dieser Blick behagte mir gar nicht, denn ich sah in ihm für einen kurzen Moment so etwas wie Triumph aufblitzen.

Auf einer Stabellie im Flur, neben einem alten Bauernkasten, fügte sich die Neuerwerbung so harmonisch ins Ganze, daß sogar ich – mit meinem Mann die Friedenszigarette rauchend – bewundernd vor der Mattschimmernden stand.

Im Spätsommer darauf blühten wundervolle Gladiolen in unserm

Garten. Die würden sich bestimmt gut ausnehmen in der Zinnkanne. Gedacht, getan! Und vor Freude über mein gelungenes Werk suchte ich meinen Mann, um ihm das imposante Stilleben zu zeigen. Schon beim Betreten des Flurs sahen wir sofort, wie sich unter der Stabellie eine riesige Wasserlache ausbreitete, und blieben wie angewurzelt stehen. Als ich mich einigermaßen erholt hatte, schielte ich ihn schnell verstohlen von der Seite an. Er starrte immer noch aufs Wasser, aber meine Phantasie reicht nicht aus, den Ausdruck im Gesicht meines Gatten zu beschreiben – das muß man gesehen haben! A. Zet

Wir Idealistinnen

Was ich schon immer vermutet und behauptet habe, was mir jedoch bis jetzt niemand glaubte: ich bin ein ausgesprochener Idealist!

Mit dem Erscheinen der ersten Sommer-Reiseprospekte, also schon einige Monate bevor der Frühling sich der Schweiz erinnert, packt mich jeweils der Wandetrieb. Wahrscheinlich hatte es unter meinen Vorfahren Zigeuner; aber ich forsche da lieber nicht nach. Jedenfalls kündigte ich einmal mehr eine gute Stellung und machte mich ans

Pläneschmieden. Nachdem ich schon glaubte, meinen Entschluß auch beim letzten Chef durchgesetzt zu haben, wurde ich zum fünften Mal zum Direktor befohlen. Da alle meine Begründungen, und selbst die Tatsache, daß ich sonst zur Frühjahrszeit für meine Mitarbeiter unerträglich würde, auf Unverständnis stießen, spielte ich meinen letzten Trumpf aus. Ich erinnerte ihn daran, daß wir beide in Kündigungsfällen immer die Ansicht vertreten hätten, daß rein arbeitsmäßig kein Mensch unersetzlich sei, und daß ich deshalb nicht verstehe, weshalb er mich zurückhalten wolle. Seine Antwort überraschte mich allerdings: «Wenn ich Sie jetzt gehen lasse, muß ich einen Mann einstellen – und für den werden wir das Zweieinhalbfache bezahlen müssen!»

Einen Moment lang war ich sprachlos, dann meinte ich, nicht ohne boshaft zu lächeln: «Für das Salär könnte ich es mir unter Umständen nochmals überlegen.»

Was ich erwartet hatte, trat ein: Mit bedauerndem Achselzucken erwiderte er: «Das geht leider nicht, Ihr Salär übersteigt bereits den für weibliche Angestellte festgelegten Höchstsatz. Ich muß jetzt schon bei jeder Salärerhöhung eine dreiseitige Begründung einreichen, die

